

An Herrn René Scheu
Neue Zürcher Zeitung
Leitung Feuilleton

Per Mail an: rene.scheu@nzz.ch

Zürich, 30. November 2020

Sehr geehrter Herr Scheu

In der NZZ vom 26. November werden unserem Autor Cesare Pavese Sympathien für den Faschismus unterstellt. Der Artikel stützt sich weitestgehend auf Vermutungen und Spekulationen der Autorin Franziska Meier. Die Komplexität der literarischen und historischen Zusammenhänge außer Acht lassend, verzerrt er das Bild eines Schriftstellers, dem jede politische Einreihung fremd war.

Zunächst, der so genannte »Taccuino segreto« ist ein 29-seitiges Notizbüchlein, Format 12 x 15 cm. Die etwa 150 Druckzeilen wurden bereits 1990 in La Stampa veröffentlicht. Es verwundert, dass die NZZ nun durch eine 118 Seiten umfassende Publikation, die ein kleiner Turiner Verlag am 70. Todestag, dem Tag, wo bekanntlich Autorenrechte gemeinfrei werden, unter alleiniger Autorenschaft Paveses herausbringt, sich überhaupt zu einem großen Artikel veranlasst sieht. Zumal eine Diskussion über die Inhalte des »Taccuino« und die Reaktion der italienischen Intellektuellen auch im deutschsprachigen Raum bereits vor 30 Jahren stattfand (vgl. Maria Gazzettis Artikel vom 21.9. 1990 in der ZEIT).

Paveses besagtes Notizheft ist alles andere als ein Buch, es ist nicht einmal ein Text, es sind zusammenhanglose Aufzeichnungen. Da sie nicht auf Deutsch vorliegen, auch nicht zitiert werden, muss der Zeitungsleser sich ganz auf die Einordnung der Autorin verlassen. Auffällig sind die vielen Fragezeichen Paveses – es handelt sich offensichtlich um eine Art Selbstbefragung, eine Selbsterforschung eines zweifelnden Menschen. Es sei darauf hingewiesen, dass das Sammeln von Notizen, Zitaten, Gedanken, die gar nicht unbedingt die eigenen sein müssen, ganz prinzipiell zu seiner Arbeitsweise gehörte. Der bloße Umstand, dass Pavese diese Notizen nicht in sein Tagebuch aufnahm, das er selbst mit einem Titel, »Mestiere di vivere«, versehen hatte, wird schon als verdächtig ausgelegt: »Pavese selbst muss das Skandalöse an seinen Eintragungen bewusst gewesen sein, denn er schrieb sie in ein separates Heft.« Darf denn ein Schriftsteller nicht auch Dinge außerhalb seines Tagebuchs aufschreiben? Unfertiges produzieren, Gedanken, die in Romane einfließen sollen?

Überhaupt geht es der Autorin offensichtlich vor allem darum, so etwas wie die Zerstörung des »Mythos Pavese« (gab es den je?) nachzuzeichnen. Sie unterstellt Calvino, Ginzburg, Milo, die »Mestiere di vivere« zur Veröffentlichung brachten: »In diesem Konvolut von Notizen schien sich damals den Herausgebern Paveses Ruf als Antifaschist zu bestätigen« – als wäre es darum gegangen, Paveses Antifaschismus unter Beweis zu stellen. Dann »ertönten die Alarmglocken«, als das Mondo das Heftchen findet. Hier wird nahegelegt, dass Calvino sich in der Pflicht sah, den »Mythos Pavese« nicht zu beschädigen. Wahrscheinlicher ist, dass der Kollege und Freund Calvino davon ausging, dass Pavese einer Veröffentlichung eines Notizheftes mit unfertigen Gedanken nicht zugestimmt hätte.

Auch Pavese selber kann man nicht vorwerfen, sich als antifaschistische Legende inszeniert zu haben. Pavese war Literat. Eindeutige politische Positionierung war nicht seine Sache. Er zweifelte an der Linken und an den Faschisten zugleich, was man im »Taccuino« und im Tagebuch nachlesen kann. Wie wenig zugehörig er war, dazu verzweifelt und einsam, wird ganz aus der Nähe und eindrücklich von Natalia Ginzburg in ihrem bekannten »Porträt eines Freundes« beschrieben.

Gleichwohl bilden zeitgenössische Ereignisse und politische Stimmungen – wie der Krieg, die Bombardierung Turins und die Entstehung der Partisanenbewegung in »Das Haus auf dem Hügel« – den Stoff seiner Romane. Geschult an der amerikanischen Literatur hat er sie in seinen erzählerischen Kosmos übertragen.

Lothar Müller hält in seinem Nachwort zu »Das Haus auf dem Hügel« fest:

»Die Generation, der Pavese angehörte, war unter Mussolini erwachsen geworden, im Faschismus, der sich in rhetorischem Rückbezug auf die imperiale Größe Roms antik maskierte und das moderne Italien als Land des wiedererstandenen Römertums proklamierte. Gegen diese Kostümierung setzten Pavese, sein gleichaltriger sizilianischer Schriftstellerkollege Elio Vittorini und andere junge Autoren im Jahrzehnt zwischen 1930 und 1940 ‚die Entdeckung Amerikas‘.«

Pavese hat die italienische Literatur in die Moderne geführt. Er gilt als Sprach Erneuerer, dafür ist er angetreten. Und, man darf wohl sagen, erfolgreich: Seine Romane wirken, mehr als 70 Jahre nach Entstehen, verblüffend heutig. Dass seine Protagonisten nur schwer als antifaschistische und schon gar nicht als faschistische Vorbilder erhalten können, lässt sich vielleicht nirgends deutlicher erkennen, als an der Hauptfigur von »Das Haus auf dem Hügel«. An vielen Details zeigt sich, wie Corrado auf Distanz zum Faschismus geht, so etwa, wenn der Junge Dino ihn mit dem faschistischen »Ihr« anredet und er ihn immer auffordert, dies zu unterlassen. Ebenso wird eine Bewunderung für die jungen Partisanen nicht verhehlt. Interessant aber, dass Pavese eine Figur ins Zentrum rückt, die unentschieden bleibt, die sich drückt und flieht:

• »Noch heute frage ich mich, warum diese Deutschen nicht bei der Villa auf mich gewartet und jemand anderen nach Turin geschickt haben, um mich zu suchen. Dem verdanke ich es, dass ich noch frei bin, dass ich hier oben bin. Warum ausgerechnet ich und nicht Gallo, nicht Tono, nicht Cate verschont wurde, weiß ich nicht. Vielleicht weil ich noch weiter leiden muss? Weil ich der Nutzloseste bin und nichts verdiene, nicht einmal eine Strafe? Weil ich das eine Mal in die Kirche gegangen bin? Das Erlebnis der Gefahr macht einen jeden Tag feiger. Es macht dumm, und ich bin so weit, dass es mich nicht mehr befriedigt und mir nicht mehr genügt, zufällig noch lebendig zu sein, während so viele Bessere als ich tot sind.«

Partei ergreift Pavese auch hier nicht, aber ein Mitgefühl für die Opfer auf beiden Seiten ist spürbar. Im Roman lassen sich einige Spuren auf Einträge in den »Taccuino« zurückverfolgen, etwa sein Leiden darunter, »nur ein Literat zu sein«. Was Pavese sagen wollte, ist in diesem Roman gesagt.

Der »Taccuino« stammt aus den Jahren 42 und 43, die Zeit vor und nach der Absetzung Mussolinis; Italien befindet sich in einer äußerst unübersichtlichen und chaotischen Situation: »In questi giorni abbiamo certo cambiato epoca.« Pavese denkt darüber nach, ob man mit Mussolini nicht wenigstens vor der Monarchie gerettet wäre (mit Badoglio – trotz Unterstützung der Alliierten – zu sympathisieren wäre auch nicht einfacher gewesen) – daraus wird im Artikel »die Sympathie für eine Erneuerung des Faschismus mit der im Herbst 43 mit Hitlers Hilfe gegründeten Repubblica di Salo«. Und die Autorin wirft der italienischen Kritik vor: »die profaschistische Sympathiebekundungen werden als Skizzen verharmlost«. Um mehr als Skizzen handelt es sich aber nicht – und Pavese bekundet auch keine Sympathie, er denkt nicht laut, sondern leise, ganz für sich, über den Faschismus und über die Deutschen nach.

Ebenso ist eine Verwandtschaft von Paveses Sehnsucht nach unberührter Natur mit der Blut- und Boden-Ideologie der Nazis nicht haltbar, sie fußt in der Romantik und in der Suche nach dem Mythos. Von einer rassistischen Komponente, dem Hauptmerkmal von Faschismus und Nationalsozialismus, fehlt ohnehin jede Spur.

Ungeheuerlich erscheint, dass Pavese in einem Atemzug mit Célines genannt wird, obwohl der »Taccuino« und die »Bagatelles pour un massacre« in Art, Inhalt und Umfang überhaupt nicht zu vergleichen sind. Céline hat das Buch selbst veröffentlicht, er war ein erklärter Faschist.

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass der Artikel nicht das Ziel verfolgt, wie man es im Feuilleton der NZZ eigentlich erwarten würde, Paveses Äußerungen zu kontextualisieren, nein, hier steht der vermeintliche Skandal im Fokus. Die Autorin betreibt eben das, was sie selbst beklagt, den Schattenwurf auf Paveses Tagebuch und Romanwerk. Wozu dient es, Notizen, die nur für den Schriftsteller selbst bestimmt waren, an die Öffentlichkeit zu zerren, wenn nicht zur Diskreditierung eines bedeutenden Autors? Ist das, wofür man sich einsetzt und was man öffentlich vertritt, nicht wichtiger als ein paar nächtliche Gedanken?

Mit bestem Dank für Ihre Aufmerksamkeit und für eine Stellungnahme.

Freundliche Grüße

Daniela Koch

Rotpunktverlag. Edition Blau
Co-Geschäftsleitung